

Tempeln stattfindenden mimischen Aufführungen dienen mochten. Der längeren Seite der Cella war außen eine zwölfsäulige Halle vorgelegt; drei Baumeister waren an diesem Werke nach einander thätig, von denen der letzte, *Xenokles*, die Oeffnung über dem Mittelschiff (*Anaktron*) deckte.

Wir müßten den feitherigen Boden der Ueberlieferungen und Thatfachen bei unferen Betrachtungen verlassen und den der Speculation betreten, wollten wir uns schliesslich noch mit der Beurtheilung verschiedener vorgeschlagenen »Urtempelformen« beschäftigen. Es ist ja nicht unmöglich, daß zwischen der Heroenzeit und etwa 600 v. Chr. eine besondere Gattung tektonisch klarer gedachter Tempel bestanden hat, von denen die uns bekannten (die wir sonst als Bild der Vollkommenheit zu betrachten gewohnt sind) nur unvollkommene oder schon mißverständene Nachbildungen sind; denn nicht Alles an ihnen will zu gewissen aufgestellten gelehrten Systemen und Theorien passen. Wir wollen auch das Verdienstliche solcher theoretischen Abstractionen nicht schmälern; aber wir müssen sie als Hypothesen auffassen, gegen oder für die einzutreten, außerhalb der Aufgabe liegt.

6. Kapitel.

Beleuchtung der Tempel-Cella.

Die ägyptischen und asiatischen Tempel sehen wir im Inneren reich mit farbiger Zier, bildnerischem Schmucke und kostbaren Geräthen aufgezputzt, ohne daß besondere Vorrichtungen getroffen gewesen wären, um all diese Herrlichkeiten mit prüfenden Blicken beim Glanze der Sonne betrachten zu können. Den Räumen und gerade den heilig gehaltenen und bedeutungsvollsten war jedes Tageslicht entzogen.

Eine künstliche Beleuchtung war dem Geiste einer Religionslehre mehr angemessen, in der sich so vieles auf Glanz und Schaugepränge stützte. Der Ausschluss oder die Dämpfung des Tageslichtes für das Innere gottesdienstlicher Gebäude hat sich im ganzen Süden bis auf den heutigen Tag erhalten und sich bis in die modernen christlich-katholischen und jüdischen Gotteshäuser fortgepflanzt. Kein Beschauer kann sich in diesen schwach oder künstlich erleuchteten Räumen eines gewissen Zaubers entschlagen, den diese auf fein Gemüth ausüben; ein Gefühl der Weihe, Sammlung und Andacht wird beim Eintreten in solche sicher erweckt und erhalten.

Aehnliches wollten wohl auch die griechischen Architekten und Priester erzielen, indem sie die Anlage von Fenstern bei den Cellen verschmähten und das Licht nur durch die gewaltigen Thüröffnungen hereinließen, das übrigens, wie bereits gezeigt wurde, gerade keine zu kärgliche Helligkeit verbreitete. Dem modernen, nordischen Menschen ist dieses trotz alledem nicht ausgiebig genug; sein antiker Gott verlangt mehr Licht! Da keine Fenster an dorischen Tempel-Cellen erhalten sind und die Urtempel mit Metopen-Fenstern wohl kaum in Wirklichkeit existirt haben dürften, so muß Oberlicht das Haus des Gottes erhellen, wie einen modernen Museumsaal, den man doch meist zum Zwecke kritischer und künstlerischer Studien, um sich zu unterrichten, nicht aber um sich in eine andächtige Stimmung zu versetzen, besucht. Auch auf das Zeugniß des *Vitruv* beruft man sich, der ruhig behauptet, daß es in Rom keinen Tempel mit Oberlicht gebe, aber vom Hörensagen wissen will, daß solche in Athen vorhanden waren. Kein anderer Schriftsteller des Alterthums berührt eine so eigenthümliche Einrichtung; aus den Angaben aller anderen muß sogar

auf den entgegengesetzten Gebrauch geschlossen werden. Jene einzige Stelle der classischen Literatur, welche direct von dieser Einrichtung berichtet, hatte stets auch schwere Anfechtungen von den Forschern zu erleiden.

92.
Hypaithral-
tempel.

Tempel mit solchen Oeffnungen in Dach und Decke werden hypaithrale genannt. Die bezüglichen Stellen des *Vitruv* lauten (II. Buch, Kap. II): »Der Hypaithros jedoch ist zehnfällig, sowohl an der Vorhalle, als an der Rückseite. Das Uebrige hat er Alles so wie der Dipteros; aber im Inneren hat er über einander gedoppelte Säulen, abstehend von den Wänden, so daß dadurch ringsum ein Gang gebildet wird, wie durch eine äußere Säulenhalle; der mittlere Theil aber ist unter freiem Himmel, ohne Dach, und auf beiden Seiten in der Vorhalle und im Hintertheile ist ein Eingang von Flügeltüren. Ein Beispiel davon findet sich in Rom nicht, aber ein achtfälliger Tempel zu Athen und der olympische Tempel — und (I. Buch, Kap. II): »Zu erbauen sind Tempel, die im Inneren offen, Hypaithra, dem blitzenden Jupiter und dem Himmel und dem Sonnengott und der Mondgöttin, deren Gestalten und Wirkungen wir im offenen und lichten Weltraum gegenwärtig sehen.«

Einigen Stellen bei *Plutarch*, *Ovid* und *Varro* ist von den verschiedenen Auslegern offenbar Gewalt angethan, oder dieselben sind aus dem Zusammenhange gerissen, um sie für die eine oder andere Ansicht zu gebrauchen³⁰⁾. Angaben des *Pausanias*, daß er verschiedene Tempel ohne Dach gesehen, für welchen Umstand er gewöhnlich Nichtvollendung oder Einsturz angebt, sind hier ohne Werth.

Das ganz offene Vitruvianische Mittelschiff will aber doch den Wenigsten behagen; das Goldelfenbeinbild und die Tempelschätze der Sonnenhitze und dem Winterregen ausgesetzt zu wissen — hat denn doch seine Bedenken. Man nimmt daher nur einen Theil statt des Ganzen und construirt in vorsichtiger Entfernung vom Götterbilde ein kleineres Oberlicht, das bei Gelegenheit leicht zugedeckt werden konnte. Andere schloßen die Oeffnung mit einem buntgewirkten Teppich, wie ihn die Römer bei den Theatern und Amphitheatern gebrauchten. *Quatremère de Quinzi* läßt die Tempeldecken gewölbt und mit Licht- und Luftöffnungen (Dachfenstern, *jours en comble*) versehen sein etc. *Cockerell* macht sogar die kleinen Tempel auf Aegina und in Phigaleia hypaithral und deckt das Mittelschiff bei seiner Reconstruction des Tempels in Phigaleia mit einem flachen Tonnengewölbe, das nach Art des *Braccio nuovo* mit einem Oberlicht versehen ist. Eine hübschere Lösung gab im verfloßenen Jahre *Chippiez* heraus, die nicht ohne künstlerisches Geschick gemacht ist, die aber den Vitruvianischen Anforderungen gar nicht entspricht, da sie die beiden Seitenschiffe beleuchtet und die Decke des Mittelschiffes geschlossen läßt. (Vgl. die Taf. bei S. 40.)

Da das Vitruvianische Zeugniß, das ohnedies nicht ganz von Widerspruch frei ist, auf zu schwachen Füßen steht oder nur so annehmbar wird, wenn wir, wie dies am großen selinuntiner oder am miletischen Tempel der Fall gewesen zu sein scheint,

³⁰⁾ Für eine Stelle bei *Plutarch* (*Perikles*, 13) werden z. B. folgende Versionen vorgetragen:

»Die Kuppel über dem Tempel (Weihetempel in Eleufis) vollendete *Xenokles*«.

»Die Oeffnung über dem Mittelschiff deckte *Xenokles*«.

»In dem Dach über der Felderdecke des Tempels hat *Xenokles* eine Oeffnung angebracht«.

Wenn weiter *Ovid* bemerkt, der Tempel des Jupiter Capitolinus habe eine kleine Oeffnung im Dache gehabt, so ist damit noch nichts bewiesen, so wenig, wie mit den angeführten Stellen des *Pausanias*.

Die sich einander gegenüberstehenden Ansichten gipfeln in den beiden Abhandlungen:

Rofs. Der Hypaithral-Tempel. (Hellenika, I. Heft. Halle 1846.)

Böttcher. Der Hypaithral-Tempel. (Potsdam 1847.)

Die einen erklären, *Böttcher* habe den Hypaithral-Tempel unumtößlich festgestellt; die andern nennen seine Abhandlung einen schwachen Widerlegungsverfuch der *Rofs*'schen Ansichten.

das Mittelschiff als offenen Hofraum vor einer Aedicula, in der das Götterbild geschützt aufgestellt war, ansehen; da wir indess keine anderweitigen Angaben besitzen; da die in Wort und Bild vorhandenen Reconstructions nicht annehmbar sind, an den Monumenten selbst aber alle bezüglichen Anhaltspunkte fehlen — so wollen wir glauben, daß das, was in Rom üblich war, auch in Hellas Gebrauch gewesen sei. Nicht eine einzige von den vielen Abbildungen alter Tempel auf Marmortafeln und Münzen weist eine Oeffnung im Dache auf. Es ist auch nicht anzunehmen, die ästhetischen Bedenken ganz außer Acht gelassen, daß man das Innere eines Gotteshauses mit feinen kostbaren Schätzen und Bildwerken den »Hagel- und Regenstürzen des freien Himmels, so wie den Eulen und Fledermäusen etc. preisgegeben« haben würde. Auch hat man in keinem Tempel am Fußboden eine der Dachöffnung entsprechende Vorrichtung bis jetzt entdecken können, welche das dort eindringende Wasser abführte; kein Impluvium, keine Wasserableitung ist bis jetzt bekannt geworden und wird es wahrscheinlich auch nie werden. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß der Parthenon in Athen, der Poseidon-Tempel in Pästum, der Zeus-Tempel auf Aegina etc. hypaithrisch gewesen seien; es giebt kein Zeugniß für eine solche. Beim Parthenon fanden sogar die Christen, als sie den Tempel zur Kirche umgestalteten, die Beleuchtung durch die östliche Thür für ausreichend; sie hatten nach dem Zeugnisse von *Wheler* und *Spon* (1676) keine neuen Lichtöffnungen hinzugefügt, »sie ließen das Licht von der Ostseite einfallen, was noch jetzt seine ganze Beleuchtung ist. — Der Tempel war von Außen mit großen Steinplatten belegt, von denen einige herabgefallen und in der Moschee zu sehen sind«.

So reichlich, wie in den heimathlichen Gotteshäusern der berühmten Reisenden, mag die Beleuchtung allerdings nicht gewesen sein, ein Umstand, der uns an helle Räume gewohnten Nordländern (die in der Kirche lesen wollen) auch bei den christlichen italienischen Kirchen auffällt (vgl. San Miniato, Orvieto etc., wo statt Glascheiben theilweise dünne, transparente Marmortafeln die Lichtöffnungen schliessen, und beinahe sämtliche altchristliche Kirchen-Bauwerke); sie berichten auch in diesem Sinne: »Aus der Vorhalle traten wir in den Tempel durch eine hohe, in der Mitte der Vorderseite angebrachte Thür; ich war jedoch mit meinem Gefährten nicht so sehr über die darin herrschende Dunkelheit erstaunt als Herr *Guiliter*, weil uns unsere Beobachtungen in anderen heidnischen Tempeln schon daran gewöhnt hatten«. — Und doch hielten es die damaligen Christen für angezeigt, den nur schwach beleuchteten Raum, dessen hohe Eingangsthür höchst wahrscheinlich nur zur Hälfte als Lichtöffnung verwendet, zur anderen mit Holzflügeln verschlossen war (wonach nur halb so viel Licht in das Innere dringen konnte, wie in alter Zeit), an den Wänden mit Malereien zu schmücken, im Chor einen von vier Porphyrfäulen getragenen »Himmel« aufzustellen und die Decke über dem Altar im Chor mit dem Bildniß der heil. Jungfrau in musivischer Arbeit auszuführen.

Noch in der Renaissance-Zeit war man bei der Ausschmückung kirchlicher und profaner Räume nicht so modern ängstlich mit dem Lichte, das, überreich, einen Raum leicht gewöhnlich und würdelos machen kann.

Der Süden hat nicht nöthig, die Licht- und Wärmestrahlen der Sonne in das Innere der Gebäude in dem Maße zu führen, wie es der Norden bedarf; er ist vielmehr darauf bedacht, diese thunlichst abzuhalten, was sich in allen seinen Bauten vom frühesten Alterthum bis auf die Neuzeit documentirt.